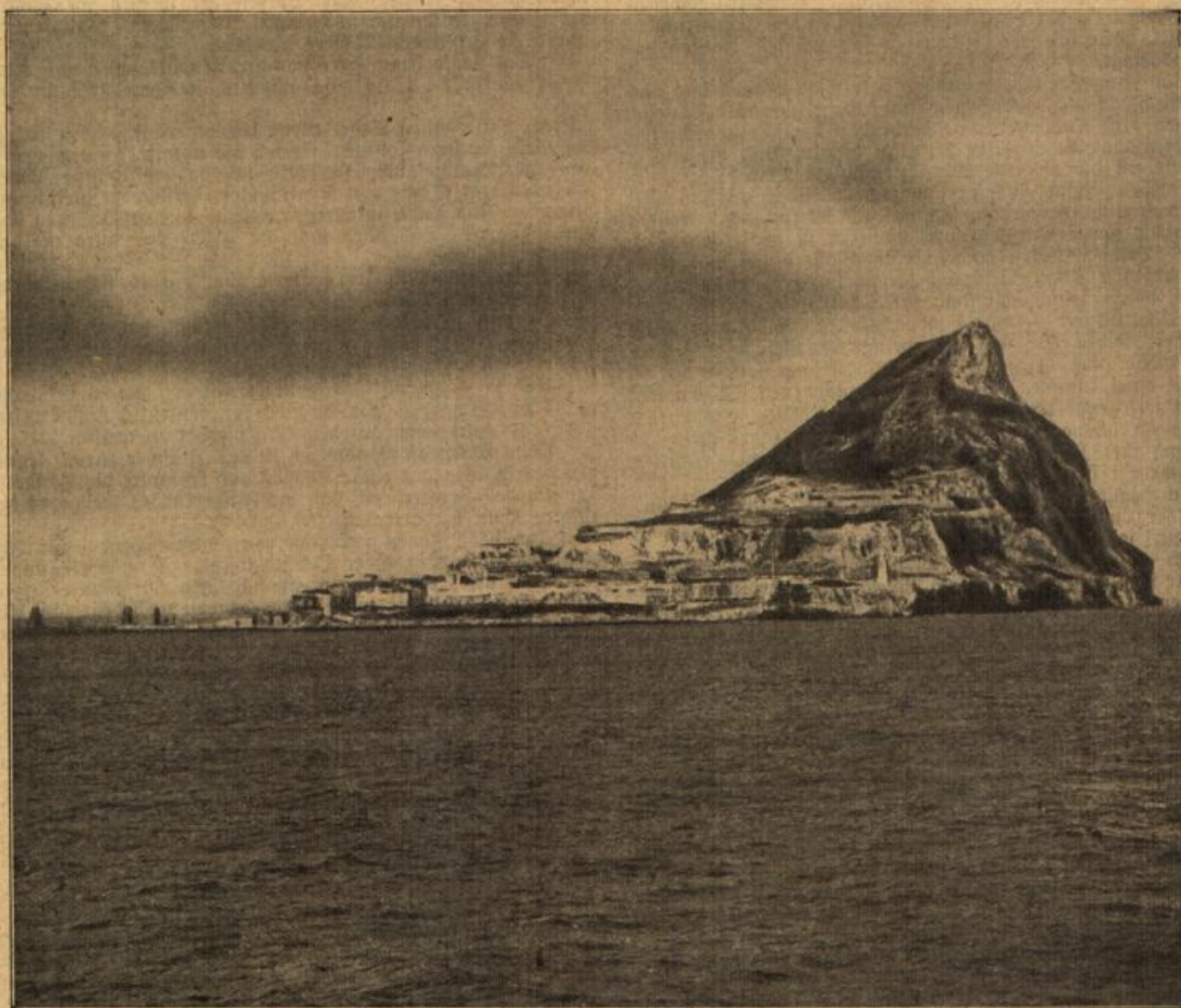




Gratisbeilage zur „Geisenheimer Zeitung“.



Gibraltar, ein spanisches Gut in englischem Besitze. Der Felsen von der Meerenge aus gesehen.

# Der letzte Trumpf.

Gesellschaftsroman von Guido Kreuger.

(Nachdruck verboten.)

In Monte Carlo traf Hans von Krottendorf unvermüdet seinen alten Freund Stord, mit dem er vom Regiment aus bekannt war. Hans von Krottendorf bewirtschaftete sein ererbtes Gut in Ostpreußen und war jetzt zur Erholung in Monte Carlo. Die jungen Leute tauschten Erinnerungen aus und Stord erzählte dabei, daß sich auch Hella Warnegg, die mit dem Brasilianer Ramon Branco seit drei Jahren verlobt ist, und für die sich ein Krottendorf lebhaft interessierte, in Monte Carlo befinde. Hans war darüber sehr bestürzt, er wäre am liebsten abgereist, da er nicht mit dem jungen Mädchen zusammentreffen wollte. Und doch sagte es der Zufall, daß er ihr am Abend begegnete. Sie befand sich in Gesellschaft der alten Blach, eines ostpreussischen Ehepaars, die Krottendorfs Gutsnachbarn waren. Am nächsten Tage traf auch Ramon Branco ein, der seiner Verlobten viel von seinem Projekt, ein großes Vergnügungsetablisement im Grünwald zu errichten, erzählte. Hella fand ihren Verlobten seit den drei Monaten, in denen sie sich nicht gesehen, sehr verändert; sie entsetzte sich förmlich vor ihm, als er an der Bank zu spielen begann und eine größere Summe verlor. Als er später in sie drang, sobald als möglich zu heiraten, erklärte sie, an dem Tage, wo der „Boncourt“, wie er seine Gründung nannte, eröffnet werde, wolle sie die Seine werden. Branco, der mit dem alten Blach bekannt wurde, bat diesen um eine größere Summe für sein Unternehmen; Blach sagte diese zu, er wollte aber vorher sich Auskunft über die Sache verschaffen. Hella betrachtete ihren Verlobten nun mit immer größerem Mißtrauen, das sich steigerte, als ihr der Bruder ihrer Freundin Raub Ashton mitteilte, er habe Ramon Branco einst in Kairo als Halbspieler entlarvt. Hella Warnegg bat Mister Ashton, ihr zu geeigneter Zeit beizustehen. Inzwischen hatte an der Spielbank zwischen Krottendorf und Branco ein Zusammentreffen stattgefunden, bei dem Branco den kürzeren gezogen hatte und Krottendorf die Summe von zweihundertsechzigtausend Francs gewonnen hatte. Am Abend gab Krottendorf seinen Freunden ein kleines Festgelage und bei dieser Gelegenheit erzählte der alte Blach, daß die Antwort auf seine Anfrage über den Boncourt eingetroffen sei. Er zeigte sie Krottendorf, der darüber aufs höchste bestürzt war und Blach bat, doch Hella von dem Briefe Mitteilung zu machen. Hella war in schweren Kämpfen mit sich eintig geworden, ihre Verlobung mit Ramon Branco aufzuheben: sie zog den Verlobungsring vom Finger und warf ihn durch das geöffnete Fenster auf die Straße. Da wurde ihr Blach gemeldet, der ihr nach kurzen Aufklärungsworten den Brief überreichte, den er aus Berlin erhalten und der über den wahren Charakter des Brasilianers erschöpfende Auskunft gab.

(Fortsetzung.)

Branco hatte viel auf dem Gewissen. Oesterreich und Italien hatten ihn vor Jahren als lästigen Ausländer ausgewiesen; und in Triesto wie Madrid war er unter englischem Namen zu mehrjährigen Gefängnisstrafen verurteilt worden. Seine Familie gehörte zu den angesehensten der Argentinischen Republik, hatte sich jedoch schon seit fast zwanzig Jahren von ihm losgesagt.

Was seine Berliner Gründung betraf, so war es ihm nach definitiv abschlägig beschiedenen Immediatgesuchen an Majestät gelungen, eine Audienz beim Oberlandforstmeister zu erwirken, die jedoch daselbe negative Resultat ergab. Und obgleich er nach alledem die absolute Aussichtslosigkeit seiner Bemühungen einsehen mußte, ließ er aus irgendwelchen dunklen Motiven doch nicht davon ab, Gesuche um Gesuche einzureichen und so die ganze Angelegenheit künstlich in der Schwebe zu halten. Bei den Behörden wurde man allerdings nachgerade dieser hartnäckigen Belästigungen müde und es stand zu erwarten, daß er demnächst auch für Deutschland den Ausweisungsbefehl erhielt — um so mehr, als gerade bei einer Persönlichkeit seines Schlages die dringende Gefahr der Vermögensschädigung deutscher Reichsangehöriger vorlag. —

So etwa lautete das in seiner nüchternen Objektivität doppelt zerkende Urteil über den Mann, dessen Sünden die umhuldigte, unvorbedene Hella Warnegg drei Jahre ihres Lebens und ihre Zukunft und den ganzen noch unangetasteten Schatz ihrer reinen Empfindungen anvertraut hatte.

Ein Hochstapler, ein Kalt rechnender Glücksritter, ein Votigieur der Liebe, der mit schillernden bunten Kugeln gespielt hatte, weil sein Metier es so mit sich brachte.

Ach — sie spürte einen bitteren Geschmack auf der Zunge. Sie war sehr blaß. Sie wehrte sich gar nicht mehr gegen den Ekel, der sie antrug — den Ekel, daß sie an seiner Brust gelegen und sich hatte küssen lassen; den Ekel, daß sie ein Weib war, daß Hoffnungen und Wünsche von Männern sie verfolgten!

Mit einer Gebärde des Widerwillens reichte sie den Brief zurück, fragte müd: „Nicht wahr, Herr Dekonomierat, Sie haben von diesen Mitteilungen noch niemanden gesprochen?“

Der alte Herr sah ihr in das Gesicht und begriff plötzlich, daß er gestern Abend eine ganz hanebüchene Unvorsichtigkeit begangen hatte. Aber schwindeln — nee, dazu war Adolf Blach nicht der Mann!

Aus lauter peinlicher Verlegenheit wurde er wieder lakonisch und sagte fast schroff: — „Krottendorf!“

„Herr von . . .“ sie machte eine jähe entsetzte Bewegung; ihre Augen öffneten sich weit . . . „Herr von Krottendorf kennt den Inhalt dieses Schreibens?“

„Ich gab ihm den Brief gestern Abend zur Durchsicht.“

„Und weshalb gerade ihm?“

„Weil er vorher zwei Stunden lang mit Ihrem — mit Herrn Branco einen scharfen Waffengang ausgefochten hatte.“

„Einen . . .“

„Ja — am Roulettetisch. Er hat zweihundertsechzigtausend Francs gewonnen.“

„Wer?“

„Krottendorf. Haben Sie wirklich noch nicht davon gehört, gnädiges Fräulein? Ganz Monte Carlo stand doch — mit Verlaub zu sagen — auf'm Kopf.“

In ihr raffiges schmales Gesicht kehrte langsam Farbe zurück. Leise verneinend bewegte sie den Kopf.

„Ich hatte keine Ahnung! Aber sagen Sie, Herr Dekonomierat, wie . . . vollzog sich denn diese — Begegnung überhaupt?“

„Ich kam erst später dazu und kann deshalb nur wiederholen, was mir der Oberleutnant von Stord erzählte. Danach hat Krottendorf den Herrn Branco sozusagen proboziert. Sie spielten schließlich beide ganz allein am Tisch; es gab einen großen Aufstand im Kasino. In dieser Saison war es, soviel ich weiß, das erste große Maximumpiel.“

„Und . . . Herr Branco?“ — sie wollte den Namen nicht mehr aussprechen; trotzdem drängte er sich über ihre Lippen.

Der wuschelhaarige eisgraue Zwerg an der andern Seite des Tisches entgegnete kurz und klar: — „Ich vermute, Herr Branco ist erledigt. Das Paket Tausendfrancs-Billetts wenigstens, mit dem er gestern Abend operierte, ist bis auf die letzte Banknote zum Deuwell!“

Da erhob sich das junge Mädchen und trat, an ihrem Gast vorbei, zum Fenster. Die Rechte, die sie um den Messinggriff legte, zitterte etwas. Die Spitzen der weißen Seidenbluse hoben und senkten sich in hastigen Atemzügen. Minutenlang starrte sie zur Avenue Thiers hinab.

„Was sagte denn Herr von Krottendorf, nachdem er den Brief gelesen?“ . . . so leise, daß der alte Herr sie kaum verstand.

Er hatte seinen Sessel etwas herumgerückt, daß er sie von der Seite mustern konnte. Er sah die untadelig reine Profilinie des mattgetönten Gesichts; sah das rostbraune schwere Haar, in dem es wie von überstäubtem Goldpuder glitzerte und glitzerte. Und dachte mit leisem Nicken: — Gottes Segen über den Jungen! Das wird mal 'ne Frau! das wird mal 'ne Frau!

Unter dem Vollbart geisterte ihm ein in sich gefehrtes Lächeln um den Mund.

„Gesagt, gnädiges Fräulein? Gesagt hat er eigentlich gar nichts. Bloß genau so blaß ist er geworden wie Sie vorhin!“

Und ja — im übrigen wollt er mit der ganzen Geschichte nichts zu tun haben. Also da blieb mir schließlich nichts weiter übrig, als mich selbst auf den Weg hierher zu machen.“

Hella Warnegg wandte sich in das Zimmer zurück, lehnte mit dem Rücken gegen die Scheibe und krampfte die Hände so fest um das Fensterbrett, daß die Fingerknöchel weiß aus der rosigen Haut hervortraten.

„Ich habe Ihnen natürlich von ganzem Herzen für Ihr Kommen zu danken, Herr Dekonomierat. Ihre Mitteilungen ergänzten die Befürchtungen, die ich schon seit längerer Zeit hegte. Ich möchte die ganze Angelegenheit noch heut zum Abschluß bringen. Würden Sie mir auch dafür Ihre Unterstützung leihen?“

Sie sprach kühl — wie man über erledigte Probleme spricht. Sie schien vollkommen abgeschlossen zu haben oder vermochte doch zum mindesten diesen Anschein vorzutäuschen.

Der alte Herr erhob sich gleichfalls. Er fühlte sich wieder irritiert — doch nicht durch seine peinliche Mission, sondern durch die beherrschte Ruhe dieses schönen Gesichts ihm gegenüber und durch die Ausgeglichenheit der jungen klangvollen Stimme.

Etwas imponierte Adolf Blach; etwas durfte seinen Respekt fordern! Er verbeugte sich.

„Selbstverständlich, gern, gnädiges Fräulein!“

Dankend neigte sie wieder den Kopf.

„Ich habe heut vormittag mit einem Mister Ashton, dem Bruder meiner Pensionsfreundin, Telegramme gewechselt. Die Geschwister wohnen gegenwärtig in Bordighera; der Herr wird um vier Uhr hier sein.“

„Ich erinnere mich an den Namen, gnädiges Fräulein. — Ich glaube, meine Frau erwähnte ihn gelegentlich.“

\*) Die neuen Abonnenten führt dieser Auszug aus dem bereits erschienenen Roman sofort in die laufende Wochennummer ein.

„Wahrscheinlich, Herr Dekonomierat; denn meine Freundin ist fast jeden Nachmittag mit uns zusammen.“

Bei Mister Ashtons Besuch handelt es sich gleichfalls um Herrn Branco, den er noch aus früherer Zeit kennt.

Es wäre sehr freundlich, wenn Sie an dieser Besprechung teilnehmen wollten. Vielleicht, daß wir dann in gemeinsamem Ueberlegen die Lösung finden.“

„Ich werde mich pünktlich einstellen, gnädiges Fräulein,“ versprach er.

Da streckte sie ihm die Hand entgegen; und zum ersten Male seit langen trüben Tagen hellte es wieder wie Lächeln in den dunkel verschleierten Augen auf.

„Also seien Sie im voraus herzlichst bedankt. Und noch eine Bitte hätte ich: — lassen Sie mich heute abend in Ihrer und Ihrer Frau Gemahlin Gesellschaft bleiben. Ich glaube, ich würde die Einsamkeit gerade in diesen Stunden sehr schwer empfinden.“

Er beugte sich, ungeachtet seiner sechzig Jahre, mit altfränkischer Ritterlichkeit über die schmale Mädchenhand. Und als er sich wieder hochrichtete, zuckte ein verschmitztes Lachen über das kupferfarbene, vollbart-umstarrte Rußnagergesicht.

„Fast hätte ich gemeint, gnädiges Fräulein, Sie haben überhaupt kein Herz! Nu aber bin ich schon im Wilde: — Sie wissen's man bloß fein zu verstecken!“

„Und darüber gibt's doch schon gar keine Meinungsverschiedenheiten: — für gewisse verregnete Stunden im Leben ist so'n altes ostpreußisches Ehepaar grad der richtige Unterschlupf!“

Darauf erwiderte die junge Herrin nichts mehr. Doch sie hielt seine knochige breite Nase wohl eine Minute fest zwischen ihren schmalen warmen Fingern und sah ihn mit einem Blick an — daß der tüchtige Adolf Blach am liebsten seine weißen Haare, und seine Tina und seine ganze königstreue-konservative Weltanschauung vergessen hätte!

Die gemeinsame Unterredung am Nachmittag war nur kurz.

Nachdem Edward Ashton von dem Berliner Brief Kenntnis genommen und den Dekonomierat über das Rairener Zusammentreffen mit dem Brasilianer informiert hatte, kam er sofort auf den Plan zu sprechen, den er sich wohl bereits auf der Fahrt zwischen Bordighera und Nizza zurechtgelegt hatte.

„Die erste Frage ist diese, Gnädigste: — fühlen Sie sich durch diesen Herrn geschädigt oder beabsichtigen Sie irgendwie gegen ihn vorzugehen?“

Sie streckte nur abwehrend die Hände aus; und diese Bewegung war in all ihrer Wortlosigkeit so beredt, daß der Sportman befriedigt den Kopf neigte.

„Das vereinfacht die Situation! Der Kernpunkt der Affäre kristallisiert sich demnach dergestalt, daß er nach Berlin und Deutschland nicht mehr zurückkehrt, sondern für immer verschwindet.“

Der alte Blach schüttelte misshütig den Kopf.

„Wird hannige Schwierigkeiten kosten, Mister Ashton. Denn wo nicht ist, hat der Kaiser sein Recht verloren. Und ohne einen roten Heller in der Tasche dürfte er schwerlich geneigt sein, sich ins Privatleben zurückzuziehen.“

Und da der Engländer ganz offenbar die Bedeutung dieses Einwurfs nicht begriff, so schilderte der Dekonomierat kurz die Ereignisse des gestrigen Abends im Spielsaal.

Edward Ashton hörte gespannt zu und zog grübelnd die Brauen zusammen.

Diese Tatsache änderte alles und es hieß: — schleunigst das ganze Projekt umkomponieren! Denn jetzt würde Ramon Branco unter dem Zwange der Not natürlich mit doppelter Intensität auf einen neuen Coup fassen und sich einem Druck der von fremder Seite kam, absolut unzugänglich zeigen.

Der Turfman hatte indessen schon einen andern Plan, der sich der neugeschaffenen Sachlage anschmiegte. Immerhin zögerte er und wußte nicht, ob er es wagen dürfe, ihn vor Hella Warnegg zu definieren.

Und mochte sie nun seine Bedenken herausfühlen oder mochten ihrer beider Gedanken den gleichen Weg gegangen sein — jedenfalls gab sie ihre bisherige wortlose Zurückhaltung plötzlich auf und sagte mit leiser Stimme, durch die mühsam gebändigte Bewegung vibrierte: „Gestatten Sie auch mir ein Wort, das vielleicht die Lösung in sich birgt, meine Serren, Herr Branco hat, wie sich das auch wohl kaum umgehen ließ, während unserer dreijährigen Verlobungszeit für mich einige Aufwendungen gemacht, die ich jetzt erstatten möchte. Ich meine, wenn ich zu diesem Zwecke den Betrag von fünfund-

zwanzigtausend Mark vorschlage, die ihm auf meinen Kreditbrief hin bereits morgen mittag zur Verfügung ständen . . .“

Sie schwieg; sie konnte einfach nicht weiter sprechen; der Ekel schnürte ihr die Kehle zu.

Ihre beiden Zuhörer streiften sich mit kurzem verstehenden Blick. Der Dekonomierat hatte schon ein gutmütiges Scherzwort auf den Lippen, doch Edward Ashton kam ihm zuvor.

Seine kühle klare Stimme nahm der Situation sofort den qualend peinlichen Beigeschmack, gab ihr eine geschäftsmäßig objektive Note.

„Und verlangen Sie für dieses Geschenk irgend ein Äquivalent oder irgend eine Sicherheit, gnädiges Fräulein?“

Es dauerte lange, bis sie eine Antwort fand. Und ein schmerzlich-müdes Lächeln nahm um ihre blaffen Lippen, als sie entgegnete: „Ich möchte — ich muß meine Briefe während der letzten vier Monate zurückhaben. Es waren die einzigen, die ich in den drei Jahren schrieb.“

„Um wieviel handelt es sich?“

„Um zehn.“

Der Turfman hatte sich erhoben.

„Sie geben mir free of charge, Gnädigste?“

„Vollkommen. Aber wollen denn Sie, Mister Ashton . . .“

Er neigte den flachsblonden Kopf.

„Ja — ich werde diese Affäre sofort erledigen, Gnädigste.“

## Im Sommer.

Wie feld und Au  
So blinkend im Taul  
Wie perlenschwer  
Die Pflanzen umher!  
Wie durch's Gebüsch  
Die Winde so frisch!  
Wie laut im hellen Sonnenstrahl  
Die süßen Vöglein allzumal!

Ach; aber da  
Wo Liebchen ich sah  
Im Kämmerlein  
So nieder und klein,  
So rings bedeckt  
Der Sonne versteckt,  
Wo blieb die Erde weit und breit  
Mit all ihrer Herrlichkeit?

Goethe.

Ich kam von Bordighera nicht im Zuge, sondern im Auto hierher; es steht unten in der Hotel-Garage.

Dreißig Minuten etwa brauche ich bis Monte, dreißig Minuten auch dürfte die Unterredung dauern, so daß Sie mich in spätestens zwei Stunden zurückzuerwarteten können.

Apropos, Herr Dekonomierat — ich darf die Kenntnis Ihres Briefes mit heranziehen? Sehr gut! Dann, gnädiges Fräulein, denke ich Ihnen ein günstiges Ergebnis voraussetzen zu dürfen. Also meine Herrschaften — meanwhile . . .“

Eine Verbeugung — in das letzte Wort klappte schon die Tür hinein — zwei Minuten später warf der Chauffeur unten auf der Avenue Thiers den Rotor an.

„Monsieur Branco?“

Einer der im Vestibül des Hotel Métropole herumlungern- den kleinen Bagen konnte Auskunft geben.

„Monsieur Branco ist eben zum Korrespondenzzimmer hinübergegangen.“

„Der Weg dorthin?“

„Hier durch den Teesalon am Wintergarten vorüber. Wenn ich Monsieur führen darf . . .“

„Danke; ich werde schon finden.“

(Fortsetzung folgt.)

## Bilder aus großer Zeit.

Spargelernte in Beelitz bei Potsdam. Eines der Hauptgebiete in der Umgegend von Berlin, wo Spargel gebaut wird, ist

halten sich natürlich nach der Witterung. Ist es kalt, so wächst auch der Spargel weniger, während er bei feuchtwärmer Witterung gewissermaßen nur so aus der Erde herauschießt. Vom frühen Morgen bis zum späten Abend sind jetzt während der Kriegszeit fleißige Frauen bemüht, den Spargel, ehe er noch das Tageslicht erblickt, zu stechen.



Spargelfelder in Beelitz bei Potsdam.



Gräfin Markiewicz.

der Ort Beelitz bei Potsdam. Ueber 10000 Morgen Fläche sind dort mit diesem zartesten der Gemüse, welches aber nur kurze Zeit geerntet wird, bestellt. Vergewärtigt man sich die große angebaute Fläche, so kann man daraus erkennen, welche gewaltigen Mengen Spargel von hier aus nach Berlin geschafft werden. Die Ernteergebnisse ver-

Die irische Freiheitskämpferin Gräfin Markiewicz, die an der jetzigen Revolution in Irland teilnahm und nach heldenmütiger Verteidigung des Aerztlichen Instituts in Dublin von den englischen Truppen gefangen genommen wurde, wurde zu lebenslänglicher Zwangsarbeit verurteilt. Sie ist die Gattin eines polnischen Edelmannes, des Malers

und Dichters Grafen Kasimir Markiewicz, und entstammt einer alten irischen Familie. Seit vielen Jahren hatte sich die Gräfin mit großer Energie der irischen Freiheitsbewegung angeschlossen. Der Volksmund gab ihr den Namen die „Grüne Gräfin“, weil sie stets ein Kleid in der irischen Nationalfarbe trug.

## Lustige Ecke.



„Komm nur herein, lieber Freund, damit ich Dich meiner Frau vorstellen kann.“

### Durchdachte Antwort.

Professor: „Mein lieber Herr Kommerzienrat, wie denken Sie über Ewigkeit und Unendlichkeit? Halten Sie die Erstere für ein Abstraktiv der Letzteren oder umgekehrt?“

Kommerzienrat (nach längerer Pause, mit tiefem Besichtsausdruck und gewichtiger Betonung): „Ja.“

\*

Sprichwort aus dem Krebs-Büchlein.  
Heute tot — heute rot.

### Ominöse Vorstellung.



— So, liebes Weibchen, das ist Herr Müller und —

### Inferat.

Ein in Hemden gut eingenähtes Mädchen findet sofort entsprechende Beschäftigung



— das ist meine Frau.“

### Ein teurer Mann.

A. (Zeitungsherausgeber, zu einem namhaften Humoristen): „Herr Doktor, ich beginne nächste Woche den 10. Jahrgang meines Blattes und möchte gern ein paar Artikel von Ihrer bewährten Feder.“

B.: „Es tut mir leid, aber ich habe nicht viel Zeit.“

A.: „O, es können auch ganz kurze Sachen sein, denn viel kann ich doch nicht bezahlen.“

B.: „Nun wohl! Können Sie für drei kurze Artikel 15 Mk. bezahlen?“

A.: „Weil Sie es sind, ja! Hier ist das Geld.“

B. (das Geld einsteckend): „Und hier sind nun die drei kurzen Artikel (schreibt auf ein Blatt): Der — die — das!“